

Votum Matthias Vosseler

Wir haben uns nach langer interner Diskussion dazu entschieden, dem hier vorgelegten Bericht mehrheitlich zuzustimmen. Es ist ein JA zu den Zahlen, verbunden mit vielen Forderungen an Konkretionen, Nachbesserungen und Änderungen, die mit der Durchführung dieses Wegs verbunden sind.

Vielen Dank für die gründlichen Überlegungen, für all die Daten und Tabellen, die ich die vergangenen drei Nächte intensiv studiert habe. Das Ringen um diesen Pfarrplan ging einen langen Weg und es hat sich gerade in den letzten Wochen einiges bewegt. Man kann also miteinander reden, für uns von ‚Kirche für morgen‘ ein echter Fortschritt.

Die neuen Zahlen markieren einen epochalen Einschnitt in der württembergischen Kirchengeschichte. Nach dem Genfer Artenschutzabkommen wird die Spezies der Pfarrerinnen und Pfarrer nun auf die rote Liste der gefährdeten Arten gesetzt. Und die Frage ist: Was braucht es zum Erhalt dieser Art? Die vielen mit diesem Thema verbundenen Anträge, die heute noch kommen werden, sprechen eine deutliche Sprache. Die Lösung kann nicht sein: die Verbleibenden dieser Spezies machen jetzt halt alle 25 - 30 Prozent mehr, und arbeiten statt bisher 50 Stunden jetzt halt 70 Stunden bei gleichem Lohn.

Nein, die verbleibenden Pfarrerinnen und Pfarrer und die, die neu dazu kommen werden, können ihre Arbeit nur gut tun, wenn es auch für sie eine Work-Life-Balance gibt. Auch ein Pfarrersein ist nicht mehr unbedingt eine Lifelong-Connection. Die in andere Berufsfelder wechselnden Vikare sind da nur ein erstes Zeichen. Heutzutage kann man auch mit 40 oder mit 50 noch locker den Beruf wechseln. In einem insgesamt knapper werdenden Arbeitsmarkt gibt es viele Angebote, in denen auch Pfarrer locker unterkommen können. Das spricht für die Skills, die man in diesem Beruf mitbringt. Jeder von uns hat sicher ein paar solcher Angebote auf dem Schreibtisch, das geht auch noch mit 50. Bisher wurde immer das tolle Versorgungssystem durch das kirchliche Beamtenverhältnis gepriesen, das Pfarrerinnen und Pfarrer haben. Aber Leben heute heißt immer ‚all in‘, Risiko und Mut, nicht Absicherung. Abgesicherte Versorgungssysteme sind da nicht mehr sonderlich attraktiv, sie entsprechen auch nicht dem biblischen Bild und Befund von Nachfolge und von Gemeinde.

Deshalb finde ich es gut und richtig, was hier gerade unsere jungen Pfarrerinnen und Pfarrer einbringen. Ich nenne als ein Thema die Residenzpflicht, so etwas wie die ‚Zölibatsfrage‘ der evangelischen Kirche. Ja, die Frage nach der Life-Work-Balance muss gerade für die Zukunft dieses Berufs gestellt werden und gestellt werden dürfen. Das gilt für alle Hauptamtlichen in dieser Kirche übrigens gleich. Zum Beruf gehört das Privatleben dazu. Eine Arbeitswoche im Pfarramt kann dann in guter Balance sein, wenn es mehr freie Abende als dienstlich belegte gibt, mehr Zeit für Familie und Hobby als für das Ausfüllen von Datenschutzverordnungen, und die Möglichkeit für mehr Sex als Sitzungen.

Ist dies nicht mehr möglich, und das als deutliches Wort in dieser Runde, werden wir hier in der Synode bald noch ganz andere Pfarrplanzahlen zu diskutieren haben. Was morgen vom

heutigen Tag in der Presse und in den digitalen Medien zu finden sein wird, ist klar. „Evangelische Landeskirche beschließt den Rückgang der Zahlen der Pfarrer*innen um etwa 25%. Die Pastorationsdichte bleibt dabei erfreulicherweise erhalten.“ So wird die Pressemeldung lauten. Den ersten Teil der Meldung wird man verstehen, der zweite Teil ist so sehr Insider-Sprache, das versteht niemand. Wenn ich in meinem Instagram-Account als Frage des Tages reinschreibe: Hey Leute, wie ist bei euch die Pastorationsdichte? Ich habe das eben abgesetzt, mal sehen, was kommt.

Wenn wir über den Pfarrplan reden, dann bitte alle mit verständlichen Worten. Gerade nach außen. Alles, was hier steht, muss erklärt werden können. Ein Beispiel: Es heißt hier im Blick auf die Kürzungen: „Wir trauern.“ Meine Frage: „Wie sieht dieses Trauern denn aus? Welche Ratschläge werden für die Trauerarbeit mitgegeben, wenn etwa ein Dorf seit 500 Jahren einen Pfarrer vor Ort hatte und der jetzt eben nicht mehr vor Ort sein wird? Mein Eindruck ist: Man rauft sich halt irgendwie zusammen, schustert einen neuen Dienstauftrag zusammen und wurstelt dann weiter. Trauerarbeit geht anders. Heute beschließen wir nur die Zahlen. Die ausführenden Gedanken sind allerdings viel zu sehr dem alten Denken und dem alten System verhaftet. Auch das Wort „Paradigmenwechsel“ ist noch eher eine leere Worthülse, die nirgends wirklich gefüllt wird. Es braucht nicht nur das Wort ‚Paradigmenwechsel‘, es braucht einen echten Paradigmenwechsel.

Paradigmenwechsel, so lautet die Definition „ersetzt die alten Denkmodelle durch neue. Es wird fortan in neuen Mustern gedacht, die aber noch nicht dominieren.“ Das ist Paradigmenwechsel. Das braucht es. Und da werden wir von ‚Kirche für morgen‘ nicht lockerlassen, niemals. Es braucht einen echten Paradigmenwechsel: bei alternativen Zugängen zum Pfarramt, bei Zugängen für Menschen aus anderen Ländern und aus anderen Berufsgruppen. Es braucht ausgehend von diesem Beschluss eine neue Gottesdienstordnung, es braucht Nachnutzungskonzepte für nicht mehr benötigte Kirchen und Gemeindehäuser. Es braucht auch Wege, wie der Pfarrplan vor Ort umgesetzt werden kann; etwa mit einer Gemeindeberatung in jedem Prozess im Distrikt.

In dieser Situation eines so gravierenden Übergangs gilt es, neue Formen auszuprobieren. Einfach ausprobieren und machen, wurde in den vergangenen Monaten bei vielen Gelegenheiten von Seiten der Kirchenleitung immer wieder gesagt. Das finde ich richtig gut. Das ist nämlich gut evangelisch. Einfach mal machen, heißt dann aber auch von Seiten der Kirchenleitung: einfach mal machen lassen. Machen lassen heißt, es Gemeinden zuzutrauen, im Vertrauen auf den Heiligen Geist, auf die Kreativität vor Ort und auf die evangelische Freiheit des Gewissens machen zu lassen. (Etwa, dass einfach man Gottesdienste feiern darf, wenn man Gottesdienste feiern will. Punkt). Wenn es gut ist, wird es Kirchengesetz, dazu ist eine Synode da.

Ja, es ist eine Situation des Übergangs, eine nie dagewesene Situation des Neuen im Alten. Und ja wir ringen darum, haben darum gerungen und werden weiterhin darum ringen. Ringen ist schon in der Bibel bei Jakob am Fluß Jabbok gesetzt. Ringen hinterlässt Spuren und Narben und Folgen, aber es ist dann gut, wenn es gesegnet ist. Kirchliches Handeln lebt vom Vertrauen und zum Zutrauen auf den Segen. Mehr davon, bitte.